I.N. 167.231

Hôtel Radlinger

Wildbad-Gastein

10. August 1893.

Lieber hochverehrter Freund!

Seit 4 Tagen weile ich
hier als Badegast und hoffe
in den alpinen Thermen meinen
alten Rheumatismus wieder für
einige Jahre los zu werden.
Ich denke höchstens noch 12–14
Tage hier zu bleiben, und
dann zu Ihnen nach Krumpen-
dorf (auf einige Tage) zu
kommen — etwa am 25. od. 26.
Vielleicht bin ich wieder so
weit gangfähig, daß ich direct
über die Nassfelder Tauern
nach Mallnitz u. Ob. Vellach gehen kann

Andernfalls fahre ich per Bahn
über Bischofshofen, Selzthal,
St. Michael, Klagenfurt.

— Ich freue mich ganz
außerordentlich, Sie und Ihre
lieben Lieben wieder zu
sehen, und so Vieles mit
Ihnen zu besprechen!
Je älter man wird, und
je trübere Erfahrungen man
macht, desto höher steigt
der Werth der wenigen
wahren Freunde!!

Auch freut es mich jetzt,
die Lectüre Ihres trefflichen

WIENER ST

u. Verständigung der Entwicklungstheorie
wenigen scheinbaren philo-
sophischen Differenzen zwischen
uns auszugleichen zu können.

— Für Ihren lieben letzten
Brief und die darin enthalt.
neuen Informationen danke
ich Ihnen noch besonders,
(ebenso für die famosen
„Leo-Blatt“!).

Den Tag meiner Ankunft
melde ich Ihnen noch! –
In der Hoffnung auf recht
frohes Wiedersehen
stets Ihr treuer
Ernst Haeckel

WIENER STADTBIBLIOTHEK 3

Zu I. N. 167.231

Vor den Schranken.

Hamann contra Haeckel.

(Nachdruck verboten.)

„O Tod! ich kenn's — das ist mein Famulus —
Es wird mein schönstes Glück zu nichte!
Daß diese Fülle der Gesichte
Der trockne Schleicher stören muß!"

Faust.

Wieder die Geschichte vom Famulus, der den Meister stört. Der Schüler Hamann gegen den Meister Haeckel. Und der Famulus klopft nicht nur an die Thür des geweihten Studienraumes, er tapst geräuschvoll herein und bringt den Gendarmen mit. Die alten Schränke mit Thiergeripp und Todtenbein und die hohen Regale mit den Bänden, drin über des Lebens Räthsel von Denkern und Phantasten tiefsinnig gesprochen wird, schauen auf ein seltsames Verhör: — Faust vor Gericht.

Mit wie manchem Feldherrn im großen Reich der Wissenschaft hat Haeckel seinen Strauß ausgefochten! Man hat mit einander gekämpft und hinterher hat man sich voll Hochachtung die Hände geschüttelt. So thaten es die Feldherren. Aber die Unteroffiziere verstehen keinen Spaß.

Es war schon gemeldet, daß der Doktor Otto Hamann wegen Beleidigung gegen Ernst Haeckel klagte. Diese Beleidigung soll enthalten sein in der vierzehnten Anmerkung der Haeckelschen Schrift: „Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft. Glaubensbekenntniß eines Naturforschers, vorgetragen am 9. Oktober 1892 in Altenburg beim 75jährigen Jubiläum der Naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes." (4. Auflage. Bonn, bei Emil Strauß.) Und es ist gar kein Zweifel — Anmerkung Nr. 14 erhebt eine schwere Anklage gegen Herrn Dr. Otto Hamann, früher Privatdozent in Göttingen — noch früher Schüler und Assistent von Ernst Haeckel.

Die Rede über den „Monismus" ist wieder eine jener Kampfreden des großen Jenensers . . . Dieses Temperament will von Zeit zu Zeit sich Luft machen. Und die zweiundneunziger Rede ist um nichts ruhiger und bürgerlich frommer, als jene achtundsiebziger Entgegnung auf Virchows Vortrag über: „Die Freiheit der Wissenschaft im modernen Staat." Ueber den Monismus wollte Haeckel sprechen. Ueber den Monismus im Gegensatz zu jenem Dualismus, der Geist und Materie „als zwei wesentlich verschiedene Substanzen" auffaßt. Monismus, nicht Materialismus, will er den Glauben des Naturforschers nennen.

Aber dieser Professoren-Geist hat Schwingen. Und allmälig verläßt er den kleineren Kreis und hebt sich hoch empor — sein Temperament trägt ihn — und er kommt zu freien, hohen Bergen und stößt in die Schlachttrompete. Der Kampfruf ergeht an alle engen Geister, an Orthodoxie und Rückwärtserei, und ehe man sichs versieht, steht dieser wundervolle Stürmer mitten im Gewühl und schlägt auf Kutten und Kaputzen. So bekam der Doktor Hamann seinen Klaps.

Der Göttinger Privatdozent hat ein Werk geschrieben: „Entwickelungslehre und Darwinismus. Eine kritische Darstellung der modernen Entwickelungslehre und ihre Erklärungsversuche, mit besonderer Berücksichtigung der Stellung des Menschen in der Natur." (Jena 1892.) Dieses Buch ist, wie Haeckel sagt, „in klerikalen Kreisen mit lebhafter Freude begrüßt worden, weil es eine „Umkehr der Wissenschaft" (im Sinne des seligen Stahl) und eine Bekehrung der kritischen Naturwissenschaft zum mystischen Kirchenglauben bedeute." Und Haeckel, dessen Schüler Hamann dreizehn Jahre lang war — ein sehr für die Entwickelungslehre begeisterter Schüler! — behauptet: Hamann ist beim orthodoxen Mystizismus nicht aus innerer Ueberzeugung gelandet — — ganz andere Gründe — Haeckel bezeichnet sie sehr deutlich — haben ihn in das Lager der Rückwärtsrufer und Entwickelungsgegner geführt.

Herr Doktor Hamann ist sehr böse darüber geworden und ruft den einstigen Lehrer vor die Schranken des Gerichts. Ob ihm das zum Segen gereichen wird, erscheint zweifelhaft. Haeckel wird voraussichtlich die Briefe des Privatdozenten und gewisse Akten der Jenenser Universität über die Besetzung der vakanten „Ritter-Professur für Phylogenie" verlesen lassen. Und wer weiß, ob Haeckel nicht gestraft und Hamann gerichtet das hohe Haus der Justiz verlassen kann?

Will Jemand sagen, Haeckel hätte ruhiger die Angriffe Hamanns abweisen sollen? Das hieße vom Berberhengst verlangen, daß er geduldig vor dem Pflug gehe. Persönlichkeiten wie Haeckel muß man nehmen, wie sie sind — man muß sie gewissermaßen künstlerisch genießen. Wer das nicht kann, sondern murrig und knurrig von „Extravaganzen" spricht, betrügt sich um den innigsten, intimsten Genuß. Aber wer's kann, der schafft sich einen hohen Festtag. Denn wie ein Festtag will's mir immer scheinen, wenn man eine große Natur so für sich selbst entdeckt.

Wie die alten Recken, die mit dem Schwerte schliefen, kann Haeckel die Waffen niemals ablegen. Von der großen „Natürlichen Schöpfungs-Geschichte" bis zu der kleinen Schrift über den „Monismus" — ein einziger Kampf. Und eine dreifache Liebe beseelt den Kämpfer: die Liebe zur Natur, die Liebe zur Wahrheit — oder zu dem, was ihm Wahrheit ist — und die Liebe zu jenem unerreichbar Herrlichen, dessen Geist auch die Streiter künftiger Jahrhunderte noch geleiten wird: die Liebe zu Goethe. Diese dreifache Liebe hält ihm das Herz jung.

Und dann doch noch etwas: der Respekt vor der wirklichen Wissenschaft. Mit welcher Achtung spricht er von seinem größten Gegner, dem warnenden Ekkehard Virchow! Auch Dubois-Reymond, der ihn mit seinem „Ignorabimus" arg kränkte, wird immer höflich behandelt. Schlimmer ergeht's schon Bastian. Aber wenn er die Hamänner klopft, nimmt er den Gewehrkolben.

Haben wir nicht manchen Grund, ihm dankbar zu sein, auch dann, wenn hier und da ein Paragraph seines wissenschaftlichen oder politischen Glaubensbekenntnisses uns weniger gefallen sollte? Er ist oft genug allein über die Vorpostenlinie hinausgetreten und hat den Gegner zum Kampf herausgefordert. Er hat Manches zerstören helfen, das uns lieb war als Kinderglauben, und manchen kleinen Tempel hat er eingerissen, wo wir die stillsten und schönsten Stunden unserer Jugend verträumten. Aber die Wissenschaft kennt keine Sentimentalität. Sie braucht nichts zu beweinen. Sie geht nur vorwärts — „impavidi progrediamur" — und überläßt es der Dichtung, zurückzublicken.

Die Arbeitstheilung scheint gegeben, zwischen Wissenschaft und Dichtung. Warum auch aus der Dichtung die „Sentimentalität" verbannen, wie Viele fordern? Die Zeit ist erfüllt von der großen, schmerzzitternden Stimmung des Abschiednehmens. Es ist ein Abschied von alten Heiligthümern und Märchen, ein Abschied von dem, was wir geliebt haben. Ist das nicht die wahre Stimmung der Zeit, wie die Dichter sie begreifen sollten? Melancholische Lieder der Wehmuth klingen von unsichtbaren Harfen, schimmernde Thränen fallen nieder von den Bäumen, eine blutige Sonne scheidet in langsamem Verglühen aus dem Leben. Hundertmal kehren wir um, hundertmal wenden wir uns zurück, denn es ist so schwer, Abschied zu nehmen von dem, was wir lange geliebt haben, und wir möchten halten, was sich nicht halten läßt, und das zurückrufen, von dem wir wissen, daß es niemals wiederkehren kann — —

Die Wissenschaft hat einen Panzer und die Stimmungen treten nicht bis zu ihr heran. Sie braucht Haeckelsche Naturen. Naturen, die ganz fest und ganz ehrlich sind und lieber zu viel als zu wenig von jenen alten Bäumen fortschlagen, von jenen „heiligen Eichen", in denen vielnamige Götter wohnen sollen. Jawohl, lieber zu viel, als zu wenig. Und wer über jeden niedergeschlagenen Baum weint, der wird niemals Licht schaffen.

Am grimmigsten haßt Haeckel die Trägheit. Die Trägheit ist es, die sich jedem Fortschritt entgegenstellt, die sich an den Wagen hängt und die Räder festhält. Die Trägheit — und leider muß man hinzufügen: die Furcht. Die Furcht vor der noch enggeschlossenen Phalanx der Gegner. Die Furcht vor manchem Großen und die Furcht vor so vielen Kleinen. Jeder glaubt, irgend einen Grund zur Furcht zu haben. Jeder fürchtet ein Anderes und einen Anderen. Der Eine fürchtet die Orthodoxie, der Zweite den Staatsanwalt, der Dritte den Antisemitismus. Diesem bangt vor dem „Reichsboten", Jenem vor der „Germania", und Jenem vor der „Israelitischen Wochenschrift". Und in diesem allgemeinen Gefürchte und Gegrusel geht die Welt nicht vorwärts.

Ernst Haeckel hat das Gruseln noch nicht gelernt. Das „Impavidi progrediamur"! — „Unerschrocken vorwärts schreiten!" —, mit dem er seine Schrift über „Freie Wissenschaft und freie Lehre" beschloß, ist mehr als eine schönklingende Sentenz, ist seines Lebens wirklicher Inhalt. Und darum freuen uns selbst die Kolbenschläge, die er bisweilen auf flache Köpfe niederschickt. Immerhin möglich, daß die Gerichte ihn wegen Beleidigung des Göttinger Privatdozenten verurtheilen werden, verurtheilen müssen. Aber der Götz mit der eisernen Hand, der, „in einer ehrlichen Fehd begriffen", vor die Richter aufs Rathhaus kam, wird uns darum doch immer lieber bleiben, als der abtrünnige Weislingen. . .

Theodor Wolff.

Auszeichnung. Der Kaiser überreichte vorgestern im Reichstage dem Freiherrn v. Stumm das Comthurkreuz des Hausordens von Hohenzollern und Herrn v. Koscielski den Kronenorden zweiter Klasse und lobte die patriotische Haltung der Polen, die unvergessen bleiben solle. — Prinz Carolath ist der nationalliberalen Partei als Hospitant beigetreten. — Bei der Reichstagsnachwahl im Wahlkreise Hofgeismar-Rinteln erhielten Buttlar (kons.) 4854, König (Antis.) 4232, Endemann (nl.) 2211, Markus (Soz.) 1745 Stimmen. Eine Stichwahl zwischen Buttlar und König ist erforderlich. Die Freisinnigen stimmten für den Nationalliberalen Endemann.

---

* Am vorigen Donnerstag hatten sich über 200 Mitglieder des landwirthschaftlichen Vereins für Harburg und Umgegend nach Friedrichsruh begeben, um **Fürst Bismarck** ihre Huldigungen darzubringen. Auf eine Ansprache des Pastors Stüven aus Moorburg antwortete der Fürst mit folgender Rede:

„Sie haben, Herr Pfarrer, des 13. Juli Erwähnung gethan, des Tages, an dem das Attentat in Kissingen auf mich gemacht wurde. Dieser Tag ist auch sonst ein bemerkenswerthes Datum. 1870 war es dieser Tag, an dem sich die Situation zum Kriege entschied. Am 12. schien der Friede gesichert, am 13. war der Krieg gesichert. Am 13. Juli war auch der Abschluß des Berliner Kongresses, auf dem Deutschland die Stellung eingenommen hatte, die eine natürliche Folge seiner Einheit und seiner Kraftentwickelung war, auf dem es die Leitung der europäischen Politik in die Hand nahm und dieselbe in friedliche Bahnen lenkte. So kam es, daß also der 13. Juli in mehrfacher Beziehung in meinem Gedenkbuch mit einem starken Kreuz bezeichnet ist, nicht mit dem Kreuz des Leidens, sondern des Vertrauens und des Glaubens an Gottes Fürsorge, die uns bisher geleitet hat. Ich erinnere an die alte, oft in frivoler Weise gebrauchte Redensart, daß Gott keinen Deutschen verläßt. Daß er unser gesammtes Deutschland nicht verläßt, nachdem er uns so weit gebracht, ist einer meiner Glaubenssätze, von dessen Wahrheit ich fest überzeugt bin, wenn er auch nicht im Katechismus steht.

Besonders wir Landwirthe stehen, ebenso wie die Seeleute, gleichsam Gott näher, als die Bewohner der Städte. Wir spüren Regen und Sonne mehr an unserer eigenen Haut und sehen von der Gotteswelt mehr als die Städter, die kaum etwas anderes als Häuser, Pflastersteine und Papier zu Gesicht bekommen.

Es hat mich gefreut, in Ihnen einen landwirthschaftlichen Verein begrüßen zu können, denn gerade wir Landwirthe sind darauf angewiesen, zusammen zu halten. Es hat mich früher oft gewundert, daß neben den vielen Fraktionen und Parteien, die sich durch die verwickeltesten und verzwicktesten Programme von einander unterscheiden, keine Fraktion existirte, die die speziellen Interessen der Landwirthe vertrat. Jetzt ist ja in dieser Beziehung ein Anfang gemacht, ich möchte Sie aber davor warnen, sich bei zu einseitiger Wahrung Ihrer Interessen mit den übrigen produktiven Ständen zu verfeinder

Berlins betrug am 25. Juni d. J. 1,669,124; in der Woche vom 25. Juni bis 1. Juli d. J. wurden polizeilich gemeldet: 1921 zugezogene und 2458 weggezogene Personen. — Die Zahl der Sterbefälle betrug in der Woche vom 25. Juni bis 1. Juli d. J. 734 (gegen 694 bzw. 650 in den beiden Vorwochen); unter den Todesursachen befinden sich diesmal nur zwei Influenzafälle, gegen drei der Vorwoche. — Der Vorsitzende des Verschönerungsvereins zu Murnau theilt uns mit Bezug auf unsere Notiz in Nr. 351, betreffend die Gefährlichkeit des Badens in den oberbaierischen Seen mit, daß bei den dem genannten Verschönerungsverein gehörigen Badeanstalten im Staffelsee Rettungsapparate stets bereit gehalten werden.

Kurz und bündig. Von einer zweiten in der Sommerfrische weilenden Berlinerin geht uns mit Bezug auf die in Nummer 353 des Tageblattes aufgeworfene Frage, wie die Hausfrau an die als Hüterin des Hauses zurückgebliebene Küchenfee schreiben solle, folgender Vorschlag zu:

„Auch ich", so schreibt die Dame, „mußte meinem Mädchen nach Berlin Nachricht geben. Ueber die Adresse war ich nicht einen Augenblick im Zweifel. Ich schrieb:

An mein Mädchen Marie Z......

Vielleicht beruhigen Sie mit diesem Auswege die betreffende Leserin Ihres geschätzten Blattes."

Sehr gut, Gnädige, hübsch kurz und bündig, aber — was sagt Marie dazu? Und wo bleibt die Anrede an die Holde? Es wird also doch nicht gehen ohne den schon neulich erwähnten „Briefsteller für verreiste Hausfrauen".

Nach fünfundzwanzig Jahren. Ende der 60er Jahre wohnte in der Klosterstraße ein Fleischermeister F., der ein gut gehendes Geschäft besaß. Eines Tages vermißte derselbe einen 500-Thalerschein, den er kurz vorher einem Nachbaren eingewechselt und welchen er im Drange der Geschäfte auf den Tisch gelegt hatte. Trotz alles Suchens blieb der Schein verschwunden, und der Verdacht des Bestohlenen lenkte sich auf seine Ladenmamsell, welcher er kurz vorher den Dienst aufgekündigt hatte. Das 20jährige Mädchen wurde verhaftet und verblieb in mehrwöchentlicher Untersuchungshaft, aus welcher es schließlich, da der Verdacht nicht aufrecht erhalten werden konnte, entlassen wurde. Später gab der Fleischermeister sein Geschäft auf, kaufte eine Villa im Thiergarten und zog mit den Seinigen dahin. Vor etwa acht Tagen befand sich die einzige Tochter des Rentiers, die zur Zeit der Diebstahlsaffaire fünf Jahre alt gewesen sein mochte, zu Besuch bei ihren Eltern und half ihrer Mutter beim Aufräumen einer Bodenkammer. Zufällig fiel der jungen Frau ein kleiner Wollenknäuel in die Hände, an dem der Zahn der Zeit arg genagt hatte. Mechanisch wickelte sie denselben auf und entfaltete das Papier, auf welches die Wolle gewickelt gewesen. Zu ihrem Erstaunen entdeckte sie in demselben einen preußischen 500-Thalerschein! Jetzt wurde es der Dame klar, daß sie seinerzeit den Schein selbst bei Seite gebracht haben mußte; denn auf demselben hatte sie damals Schreibversuche mit einem Bleistift gemacht. Als kleines Mädchen hatte sie, allein in der Wohnstube anwesend, den 500 Thalerschein vom Tisch genommen, beschrieben, die Wolle darauf gewickelt und nach Kinderart die Sache vergessen, vielleicht auch aus Furcht vor Strafe den wahren Sachverhalt ver-

tor der Universität für nächstes Studienjahr wurde Professor von Bezold gewählt.

⚒ **Petersburg,** 16. Juli. (Privat-Telegramm.) Offiziell wird berichtet: Am 10. Juli sind ins Moskauer Krankenhaus 18 Cholerakranke aufgenommen; am 11. Juli sind neu erkrankt 4, gestorben 3. Im Krankenhaus verblieben 19 Kranke.

Handels-Zeitung.

Die hessische Ludwigsbahn vereinnahmte im Juni auf den nicht garantirten Linien 1,517,914 M. (— 3449), seit 1. Januar 8,487,231 M. (+ 433,788). Die Einnahmen auf den garantirten Linien betrugen im Juni 190,886 M. (— 4400), seit 1. Januar 1,089,911 M. (+ 14,138).

Newyork, 15. Juli. (W. T. B.) Der Silbervorrath wird auf 190,000 Unzen geschätzt. Die Silberverkäufe betrugen 30,000 Unzen.

Newyork, 15. Juli. Abends 6 Uhr. (Schlußkurse.) Wechsel auf London (60 T.) 4,81¼, Cable Transfers 4,84¼, Wechsel auf Paris (60 Tage) 5,23⅛, Wechsel auf Berlin (60 Tage) 94⅜. 4prozentige fundirte Anleihe, von 1874 —.—, Canadian-Pacific-Aktien 71¼, Central-Pacific-Aktien 18¾, Chicago- u. North-Western-Aktien —.—, Chicago, Milwaukee u. St. Paul-Aktien 60⅝, Illinois Central-Aktien 88½, Lake Shore Michigan South-Aktien 117, Louisville u. Nashville-Aktien 57¾, Newyork Lake Erie- u. Western-Aktien 14½, Newyork Lake Erie- second Mort-Bonds —.—, Newyork Central und Hudson-River-Akt. 100, Northern Pacific-Preferred-Aktien 29⅞, Norfolk u. Western Preferred-Aktien 17, Philadelphia- u. Reading-Aktien —, Atchison Topeka und Santa Fé Aktien 20, Union Pacific-Aktien 21⅞, Denver u. Rio Grande Preferred-Aktien 28½, Silber Bullion 73½. — Geld fest, für Regierungsbonds 5, für andere Sicherheiten 5 pCt. — Anfangs weichende Tendenz Schluß lustlos.

London, 15 Juli. (W. T. B.) Wollauktion. Preise fest, unverändert.

Newyork, 15 Juli, Abends 6 Uhr. Waarenbericht. Baumwolle in New-York 8⁹⁄₁₆, do. in New-Orleans 7½. Raff. Petroleum Standard white in Newyork 5,05, do. Standard white in Philadelphia 5,00 Gd. Rohes Petroleum in Newyork 4,90, do. Pipeline Certificates per Juli 58¾. Matt. — Schmalz loco 10,05, do. (Rohe u. Brothers) 10,30. — Zucker (Fair refining Muscovados) 3¾. — Mais (New) per Juli 48½, per August 49, per September 49⅜. — Rother Winterweizen loco 73¾. — Kaffee Rio Nr. 7 17⅛. — Mehl (Spring clears) 2,25. — Getreidefracht 3¼. — Kupfer 10,25—10,50. Rother Weizen per Juli 72¼, per August 73, per September 75½, per Dezbr. 81⅝. — Kaffee Nr. 7 low ord. per August 16,20, per Oktober 16,05.

Weizen eröffnete träge und fiel von Anfang bis Ende auf Meldungen von Fallissements im Westen und auswärts, sowie auf schwächere auswärtige Meldungen und günstiges Wetter im Nordwesten. Schluß schwach. — Mais stetig fallend von Anfang bis Ende auf günstiges Wetter in den Maisgebieten.

Newyork, 15. Juli. Der Werth der in der vergangenen Woche eingeführten Waaren betrug 5,861,635 Dollars gegen 10,249,403 Dollars in der Vorwoche, davon für Stoffe 2,372,945 Dollars gegen 2,612,947 Dollars in der Vorwoche.

Chicago, 15. Juli. Weizen pr. Juli 65½, pr. August 66⅛. Mais per Juli 40⅜. Speck short clear nom. Pork pr. Juli 19,00.

Weizen schwächte sich nach Eröffnung auf finanzielle Störungen etwas ab, später erholt auf ungünstige Ernteberichte und bessere Exportnachfrage. Schluß stetig. — Mais schwächte sich nach Eröffnung etwas ab, später erholt. Schluß stetig.

Für die Redaktion verantwortlich: Fr. Harich in Berlin.
Für Inserate: Otto Gießmann in Berlin.

WIENER STADTBIBLIOTHEK
WIENER STADTBIBLIOTHEK